

können auch heute noch faktisch reguliert werden, und zwar auf dem Gnadenwege, der im übrigen, soweit die „Bewährungsfrist“ in Frage kommt, teilweise schon auf die Gerichte übergegangen ist. Ob es daneben noch einzelne Fälle geben kann, die so kraß sind, daß man schon in einer formellen Verurteilung eine „offenbare Unge rechtigkeit“ sehen müßte — also unbeschadet der Tatsache, daß die Abhilfe im „Gnadenwege“ ja offen bliebe und unter Umständen vom Gericht sogar von Amts wegen begutachtet werden könnte —, ist eine weitere Frage, auf die hier jedenfalls hingewiesen sei. Solche Fälle hat z. B. *Cathrein* im Auge, wenn er die Forderung stellt, daß hier der Richter „das Richteramt ablehnen“ müßte.<sup>60)</sup> Für zweifelhafte Fälle hingegen ist dem Richter ohnedies die Befugnis, gemäß dem positiven Rechte zu entscheiden, für das heutige Recht allgemein eingeräumt.<sup>61)</sup>

(Der zweite Teil folgt im nächsten Heft.)

## Wirtschaft — Gesellschaft — Religion.

### Der bolschewistische Gotteskampf im Lichte der Religionsgeschichte.

Von Dr. Anton Anwander, München.

#### I.

Der Religionskampf der bolschewistischen Revolution steht einzigartig in der Weltgeschichte da. Kapitalismus, Bourgeoisie, Religion in allen ihren historischen Formen: das ist dem Bolschewismus ein und derselbe grimmig gehaßte Gegner, gegen den jedes Kampfmittel recht ist, wenn es ihn nur zu Tode trifft, je schneller desto besser.

Vom Tag ihres Sieges an arbeiteten die Oktobermänner mit Terror, Mord, Gesetz, Polizei, Spott und Verleumdung gegen die Kirchen. Sie waren ipso facto der Kontrarevolution verdächtig, nein, schuldig. Wenn man die Formen und das Tempo des Kampfes zeitweilig änderte, dann ist das genau so zu beurteilen wie die Zu-

<sup>60)</sup> *Cathrein*, Recht, a. a. O., S. 287; ders., *Moralphilosophie*, Bd. I, S. 573.

<sup>61)</sup> Vgl. *Cathrein*, Recht, a. a. O., S. 286; ders., *Moralphilosophie*, Bd. I, S. 573; S. 476 („Die Unerlaubtheit des Gesetzes müßte eine ausgemachte sein“). *Alphons v. Liguori*, Theol. moralis, lib. I, Nr. 100: „Es ist die allgemeine Lehre der älteren wie der neueren Theologen, daß in zweifelhaften Fällen, wo also die Sündhaftigkeit nicht sicher ist, dem Oberen der Gehorsam von dem Untergebenen geschuldet wird.“

geständnisse an die Privatwirtschaft. Das Ziel blieb unverrückt das gleiche: Schutz und Ausbau der kommunistischen Gesellschaft in Rußland bis zur endgültigen Weltrevolution.

Die Religionen werden von dieser Seite nur als Ganzes gesehen, eben als der mit der kapitalistischen Gesellschaft identische Todfeind. Wie man den einzelnen Kirchen, Sekten, Kulten zu Leibe geht, ist Sache der Taktik, die immer mehr verästelt wird, ohne irgendwie an Tiefe zu gewinnen. Wohl wurde, nachdem man bereits ein Jahrzehnt einen brutalen Krieg gegen alles Religiöse geführt hatte, vom Bund der kämpfenden Gottlosen das Studium der Religionen empfohlen. Aber man braucht nur das jüngst erschienene „Lehrbuch“ des Gottlosenkampfes, das uns Algermissen zugänglich macht,<sup>1)</sup> ein wenig unter die Lupe zu nehmen, um zu erkennen, worin dieses „Studium“ besteht: Es ist wirklich nur Drill, hochgeschraubte Tschekatechnik, raffinierte Zellenorganisation bei einem Minimum von eigenem Gedankengut. Deshalb nimmt man Anleihen auf beim bürgerlichen Freidenkertum von Voltaire bis Drews, kramt die animistische Religionserklärung Tylors aus, bringt die alten Ladenhüter von Priestertrug und Furcht als Entstehungsursachen der Religion, zieht oberflächliche Parallelen zwischen Christus und Mithras oder Apollonius von Tyana, die uns im Glauben ebenso wenig erschüttern wie die Wirkung einer Zentrifugmaschine.<sup>2)</sup> Soweit ich sehe, ist man in der russischen antireligiösen Polemik nirgends über Gemeinplätze hinausgekommen,<sup>3)</sup> ja, man scheint gar nicht das Bedürfnis dafür zu haben. Selbst die lose Waffenbrüderschaft mit der idealistisch-liberalen Freidenkerei des Westens ist Stalin und seinen Getreuen nicht genehm.

Jaroslawski, Lukatschewski, Lunartscharski, Stepanow und andere Vorkämpfer der Gottlosenbewegung mußten sich sagen lassen, daß ihr Kulturgetue Zeitvergeudung sei, daß zu viel idealistische Theorie und zu wenig Marxismus und Leninismus in der Gottlosenarbeit stecke.<sup>4)</sup> Immer energischer wird zur Pflicht gemacht,

<sup>1)</sup> K. Algermissen, Die Gottlosenbewegung der Gegenwart und ihre Überwindung, Hannover 1933, S. 126 ff.; vgl. A. Ziegler, Die russische Gottlosenbewegung, München o. J. (1932), S. 153 f.

<sup>2)</sup> Wer den russischen Film „Die Generallinie“ und das andächtige Staunen über das „Milchwunder“ auf den Bauerngesichtern gesehen hat, der schätzt auch die „Religionswissenschaft“ der Besbosnik entsprechend ein.

<sup>3)</sup> Ziegler S. 101 ff.; Algermissen S. 174, 188, 221, 242, 279 u. a.

<sup>4)</sup> Ziegler S. 122 f.; vgl. 70, 101 f., 109 f.

den Religionskampf restlos in den Dienst der kommunistischen Staats-, Wirtschafts- und Gesellschaftslehre zu stellen. „Der antireligiöse Kampf muß ständig den Interessen und Aufgaben des sozialistischen Aufbaues untergeordnet sein. Jeder Gottlose hat sich unbedingt die Frage vorzulegen: Ist das, was ich tue, spreche und erzähle, der Kollektivierung der Massen förderlich?“ (Lehrbuch, Absch. 15.)<sup>5)</sup> Unermüdlich wird den Gehirnen eingehämmert: „Der Burschui hat jeden Glaubenssatz diktiert, der Burschui ist schon überall gewesen, bevor der Gottlose dorthin kam, der Burschui ist der böse Geist, der auf der ganzen Welt die Gottlosen verfolgt. Der Burschui hat auch den Glauben an eine andere Welt ersonnen, um die Arbeiter vom Kampf für ein besseres Leben hier abzuhalten und abzulenken. Im Glaubenskenntnis des Gottlosen gibt es diese zwei Pole: Der gute Geist, Lenin, kämpft gegen den bösen Geist, den Burschui; ihnen steht eine Gefolgschaft zur Seite, die Gottlosen und Bolschewisten, und die Gläubigen, Kapitalisten und Bourgeois.“<sup>6)</sup>

Dementsprechend bekommt die „Erklärung“ etwa des Gottesglaubens oder der Anfänge des Christentums ein eigenes Gesicht: Der Monotheismus verdankt seinen Sieg den Händlern, die sich auf ihren großen Reisen überall unter den Schutz ihres Gottes gestellt und ihn dadurch zu einem Weltgott gemacht haben. Dem Urchristentum wird es nicht zum Vorteil ausgelegt, daß es sich an die Schwachen und Armen gewendet hat. Denn dieses Missionsmaterial war nicht das produktive, sondern ein faules, schmarotzendes Proletariat, das die Geringsschätzung der damaligen Großen vollauf verdiente.<sup>7)</sup>

„Wir haben ein Gesetz und nach diesem Gesetz muß Gott sterben.“ Es ist das Gesetz des marxistisch-leninistischen Materialismus. In diesem dogmatischen System lautet ein Grundsatz, daß die Religion Ausdruck, Instrument und Lebensnerv jener unheilbar schlechten Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung ist, die niedergerungen werden muß. Also hat auch die Religion zu verschwinden. Auf diese Logik sind alle Gehirne der kommunistischen Internationale geeicht, und Millionen werden von ihr umworben, angesteckt, bezaubert.

Ist das Verhältnis zwischen Religion, Wirtschaft und Gesellschaft wirklich so, wie es der Bolschewismus behauptet?

<sup>5)</sup> Algermissen S. 139.

<sup>6)</sup> Ziegler S. 110.

<sup>7)</sup> Vgl. Ziegler S. 115 f.

## II.

Gewiß, der notwendige und feste Zusammenhang zwischen Wirtschaft, Gesellschaft und Religion ist zu bejahren. Das ist keine Verbeugung vor dem Gegner. Es hat nicht Marx und Lenin bedurft, um zu der Erkenntnis vorzudringen, daß alles höhere Kulturleben — und dazu gehört trotz aller zu machenden Einschränkungen auch die Religion — Oberbau der wirtschaftlich-sozialen Verfassung eines Volkes ist. „Man kann nicht unterscheiden: hier Wirtschaft — dort Kultur, sondern man kann nur unterscheiden den unteren Bereich der Kultur, den die Wirtschaft ausfüllt, und die höheren Kulturbereiche, die auf der Grundlage der Wirtschaft und der durch sie bewirkten Versorgung der Menschheit mit materiellen Gütern zur Fristung und Verschönerung ihres Daseins sich erst zu erheben vermögen.“ So von Nell-Breuning in seiner Erklärung (S. 138) zu „Quadragesimo anno“, damit einen Grundgedanken der Enzyklika umschreibend.

Indem wir uns möglichst konkret die Verflochtenheit materieller und geistiger Kultur auf verschiedener Kulturhöhe klar machen, gewinnen wir die Aufmarschlinie gegen die bolschewistische Front. Ich wähle deshalb einen induktiven Weg und führe drei der Völker- und Volkskunde entnommene Beispiele durch.<sup>8)</sup>

1. Das Jägervolk der Ainu, das in einer Stärke von 20.000 Seelen auf Yezo (Hokkaido), Südsachalin und den Kurilen lebt, hat dank dem auffallenden Rassengegensatz zu den Japanern (starker Haar- und Bartwuchs, kaukasischer Typ), dank der verhältnismäßig leichten Zugänglichkeit und den Publikationen ihres Apostels, des protestantischen Missionärs John Batchelor, die besondere Aufmerksamkeit der Anthropologen und Ethnologen wie auch der Religionsforscher an sich gezogen.<sup>9)</sup>

<sup>8)</sup> Von größeren Arbeiten zum Thema seien in Erinnerung gebracht a) für die niederen Kulturen: *Schmidt-Koppers*, Völker und Kulturen. I. Gesellschaft und Wirtschaft der Völker. Regensburg o. J. (1925); *W. Koppers*, Die Anfänge des menschlichen Gemeinschaftslebens, M.-Gladbach 1921; *Fr. Krause*, Völkerkunde, Breslau 1924; *H. Visscher*, Religion und soziales Leben bei den Naturvölkern, 2 Bde., Bonn 1911; *K. Th. Preuß*, Die geistige Kultur der Naturvölker, 2. Aufl., Leipzig 1926; b) für die höheren Kulturen: *M. Weber*, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, 3 Bde., Tübingen 1920 f.; *E. Troeltsch*, Gesammelte Schriften, 1. und 4. Band, Tübingen 1912/25; *J. P. Steffes*, Religion und Religiosität als Problem im Zeitalter des Hochkapitalismus, Düsseldorf 1932; ders. in „Zeitschrift für Missions- und Religionswissenschaft“ 1928, H. 1.

<sup>9)</sup> Literatur über die Ainu bei *Schmidt*, Ursprung der Gottesidee, 3. Band; *H. Haas*, Die Ainu und ihre Religion, Leipzig 1925

Einer ihrer letzten Beobachter, der namentlich die *inao* (das sind Holzstäbe mit daranhängenden Spänen, welche den Verkehr mit der überirdischen Welt vermitteln, aber auch Opfergaben darstellen und Zauberkräfte besitzen) untersucht hat, zeigt schön den innigen Zusammenhang der Hauptgottheiten und Hauptkultstätten mit dem wirtschaftlich-sozialen Leben der Ainu.<sup>19)</sup> Ein kurzer Sommer und ein langer, schneereicher Winter, waldige Gebirge, aus denen Hirsche und Bären herabkommen, die stürmische See, auf der es den Lachs zu erjagen gilt, eine dürftige Ackerkrume und eine warme Hütte: das ist der Lebensbereich des Ainu. Er spiegelt sich im Kultus wieder.

In der Hütte an der Feuerstelle ist der heiligste Ort. Dort haust *kamui-huchi* (ch = tsch), die „heilige Großmutter“, die Feuergöttin in der Mitte der nie erlöschenden Herdglut. Ein rechteckiger Balkenrahmen faßt den Herd ein, Hausherr und Hausfrau, Kinder und Gäste haben daran ihre genau bestimmten Plätze. Zwei dicke Balken, die tief in die Asche gesenkt sind, dienen dem Hausvater zum Schnitzen der *inao*, von denen die Feuergöttin einen besonderen ehrenden Anteil am Herde aufgesteckt erhält. In allen Anliegen wendet man sich zuerst und zumeist an die „friedvolle Göttin“, die die Wärme spendet, an die „nährende Großmutter“, die die Speisen kocht; sie ist Hüterin von Recht und Sitte, sie schützt die Familie, sie hat unter ihrer Gewalt die „Sondergottheiten“ des Herdes: den Haken zum Aufhängen des Kochtopfs, den Kochtopf selbst, den Punkt, wo er niedergestellt wird, bis herab zu den kleinsten Gebrauchsgegenständen und Handgriffen am häuslichen Herd. Wird ein Kind geboren, geht der Mann auf längere Zeit in die Berge zur Jagd, stirbt jemand in der Familie: immer wird *kamui-huchi* angeredet.

Es gibt noch einen zweiten heiligen Ort in der Hütte, die Nordostecke, in der der Hausgott wohnt. Hier befinden sich die Truhen mit den Kostbarkeiten, die Schwerter und Jagdgeräte, und es werden hier ununterbrochen *inao*-Stäbe vom Tag des Hüttenbaues an aufgehäuft. Sinngemäß werden „dem Alten, dem das Haus gehört“ und der auch Gatte der Feuergöttin ist, Glück und Bestand der Familiengemeinschaft anvertraut.

(Bilderatlas zur Religionsgeschichte, 8. H.); *Bachelor* hat seine Ansichten zusammengefaßt in *Encyclopaedia of Religion and Ethics* vol. I p. 239—252.

<sup>19)</sup> W. Kremp, Beiträge zur Religion der Ainu, Diss., Freiburg 1928, bes. S. 30—40.

Einige Meter vor dem sakralen Ostfenster der Hütte ist der dritte Kultplatz, der große und kleine *nusa* (das sind Stangenhecken mit Tierschädeln und inao-Stäben). Vier Gottheiten werden am großen *nusa* hauptsächlich verehrt: der *nusa*-Gott, der die Funktionen eines Ahngottes und Dorfherrn hat, der Waldgott, der Jagdgott und der Wassergott. Am kleinen *nusa* wird Kleie gestreut und werden Speise- und Geschirreste niedergelegt, denn hier waltet das Numen des Ackerbaues, der ja bei den Ainu eine geringe Rolle spielt. „Es dürfte nicht schwer sein, einzusehen, wie diese Gottheiten eigentlich in die Welt des Religiösen erhobene Exponenten des Lebenskreises der Ainu darstellen.“<sup>11)</sup> Am großen *nusa* findet auch das eindrucksvolle Bärenfest statt, bei dem ein von jung an aufgezogener Bär zeremoniell getötet und verspeist wird, was die Ainu „wegsenden“ ins himmlische Reich nennen; der Bär soll sie beim Bären Gott empfehlen und von ihm die Erlaubnis erwirken, wiederum in der „Bärenrüstung“ auf Erden zu erscheinen und den Menschen als Jagdbeute zu dienen.

Es ist oben bei der Feuergöttin schon hingewiesen worden, daß von den großen Göttern eine Unmenge Teilstöchter sich abgespalten haben, die ganz an die indigamenta der römischen Religion erinnern. Gerade sie lehren uns die Verflochtenheit von Natur und Menschenleben, von Wirtschaft, Gesellschaft und Religion bis in die feinsten Fasern und sind ein Ausdruck göttlicher Allgegenwart im Haushalt der Welt, natürlich vom Menschen aus gesehen.

Und diesem kunstvollen Gewölbe der Ainu-Weltanschauung fehlt auch der krönende Schlüßstein nicht; sie glauben an einen obersten Gott, den „Schöpfer und Besitzer des Himmels“ (*Pase-Kamui*), den „Stützbalken“ des Alls (*tuntu*), die „Wiege“ (*shinda*), in der alles geborgen ist.<sup>12)</sup> Dieses höchste Wesen, dessen Leuchten der Blitz, dessen Stimme der Donner und dessen Fluß die Milchstraße ist, war den Ainuleuten wie anderen Primitiven vertraut, ehe sie ihren Lebenskreis mit Geistern und Göttern bevölkert hatten, und es blieb ihnen verständlich und nötig als Anfangs- und Einheitspunkt des strömenden überirdischen Lebens, das sich hier und dort zu persönlichen Gestalten verdichtet, die (mit Ausnahme der Feuergöttin) doch nur wie leichtes Wellenkräusel über die religiös-magische Grundschicht dahinhuschen.

<sup>11)</sup> Kremp S. 39.

<sup>12)</sup> Batchelor, Enc. of Rel. and Ethics vol. I p. 240.

Bei allem Anthropomorphismus, Animismus, Magismus kennt der Ainu ein von Menschen unabhängig heiliges Gesetz, eine unantastbare Ordnung, eine letzte Autorität, der gegenüber den Menschen Ehrfurcht, Unterwerfung, Opfer, Dank und Bitte geziemt.

2. Zu diesen Nachbarn der Sowjetunion stellen wir ein Indianervolk, das in dem nicht minder berüchtigten Mexiko ein merkwürdiges religiöses Eigenleben aus vorchristlicher Vergangenheit sich bewahrt hat, den Stamm der Cora am westlichen Rand des mexikanischen Hochplateaus in der sogenannten Sierra del Nayarit. Das Gebiet ist wild und zerklüftet und hat nur in den Rodungen an den steilen Berghängen geeigneten Boden zum Anbau des Maises, neben dem Wildfrüchte und Viehhaltung wirtschaftlich ohne Bedeutung bleiben. Der Mais wird Ende Juni im Anfang der Regenzeit mit dem Saatstock gesetzt, braucht drei Monate bis zur Reife und bildet dann die Nahrung für das übrige sengend heiße und trockene Jahr. Um den Mais und den für sein Gedeihen entscheidenden Regen bewegt sich denn auch das ganze religiöse Sinnen, Beten und Zaubern der Cora-Indianer. In ihrem Territorium, seit 1722 von den Spaniern erobert, wurden Dörfer mit christlichen Namen angelegt und Kirchen ihnen gebaut. Willig nehmen die Leute an den in den Dörfern sich abspielenden kirchlichen Feiern teil. Auch sie sind ein Stück Volksleben geworden. Allein die aus Urväterzeit überkommenen Vegetationsriten sind gleichwohl erhalten geblieben, weil sich Leben und Denken dieser Indianerbauern seit der Christianisierung nicht geändert haben. Jede Dorfgemeinschaft hat ihren eigenen versteckten Kultplatz im Walde, wo sie ihrer eigenen, von der christlichen Religion unberührten und vor Fremden ungern enthüllten Sache dient. Stundenlang, nächtelang werden bei den primitiven Altargerüsten,<sup>13)</sup> die die Welt bedeuten, die alten Lieder in der Muttersprache gesungen, Tänze aufgeführt und Riten nach altem, heiligem Gesetz vollzogen. Die Festzeiten sind bestimmt durch die Aussaat, die Ernte der jungen Maiskolben und das Rösten des hart gewordenen Maises. Während sich beim Saatfest alles darum dreht, die Regengötter günstig zu stimmen (Regenwolken aus Baumwolle, Tabakrauchen, Essen von Regentieren), erleidet bei den Erntefesten der Maisgott den Tod und steigt als Abendstern an den Himmel. Außerdem kennt man ein Fest der „Badenden“, damit der Fluß in rechtem Maße

<sup>13)</sup> Ein Bild auch in meinen „Religionen der Menschheit“, Nr. 4.

anschwillt, und ein Fest des „Erwachens“, das den Lauf der Sonne beeinflussen soll und dem Wohl und der Stammeserziehung der Kinder dient (Schnitzen von Opferpfeilen, Haarschneiden, Salzessen, Weintrinken, Heilen der Schlafkrankheit). Und was sich sonst noch findet an einheimischer Religion bei Bestellung des Gemeindefeldes, bei Geburt, Heirat, Krankheit und Tod — „nicht eine menschlichem Ergehen abgekehrte Weltauffassung ist der Inhalt dieser Religion, nicht die spielerische Phantasie allein hat das Weltbild auf Grund sinnlicher Eindrücke erzeugt, sondern alle Gedanken über die nahe und ferne Natur stehen im Dienste der Lebensfürsorge“.<sup>14)</sup>

Ein paar Zeilen aus einem der von Preuß aufgezeichneten Gesänge mögen veranschaulichen, wie die Cora mit ganzer Seele an der für sie lebenswichtigen Pflanze hängen, deren Wachstum sie durch ihr Singen nicht bloß schildern, sondern auch bewirken wollen: „Schön sproßt der Mais aus der Erde auf, schön mit seinem Hälmlchen. Schön mit Blättern des kleinen Papageis wird er sprechen (bezieht sich auf die grüne Farbe der Blätter), schön mit Leben schmückt er sich in dem Lebenswasser (Regen). Kraftvoll auf seinem Stengel strebt er empor, in seinen Blättern steigt er aufwärts. Schön wächst er mit seinem Blütenstaub, mit seiner Ähre. Schön schmückt er sich mit unserer Mutter (Erde) Sohn (Maiskolben), schön schmückt er sich mit rotem Haar, mit gelbem Haar, mit weißem Haar, schön mit dem Haar des Lebens (Farben der Narbenbüschel und des Blütenstaubes). Von dem Lebenswasser des Geborenen (Maiskolben) weiß dort im Himmel der Kolibri (Sonne). In sich versenkt er das Lebenswasser des Geborenen. Das Lebenswasser spielt übel mit dem Kolibri im Himmel. Hier wird er fallen auf die Erde (mit dem Reifen des Maises nimmt die Sonnenkraft ab).<sup>14a)</sup>

3. Nun ein vertrauteres Bild, die Tölzer Leonhardifahrt nach der Schilderung Karl Stieler's aus dem Jahre 1879 in einigen andeutenden Sätzen: „Spiegelblank glänzen die Braunen, wenn sie so nervig in den Boden greifen und bergaufwärts ziehen, Mähne und Schweif sind mit bunten Bändern durchflochten, im hohen Sattel sitzt ein kecker Bursche mit der Joppe und dem Federhut. Lustig lässt er die Peitsche knallen und jauchzend feuert er die Pferde an, während die Musikanten blasen, auch

<sup>14)</sup> K. Th. Preuß, *Die Nayarit-Expedition. I. Die Religion der Cora-Indianer*, Leipzig 1912, S. XXIII.

<sup>14a)</sup> Preuß S. 63 f.

sie in festlicher Volkstracht. Im zweiten Wagen sitzen die geistlichen Herren, alle im Chorrock. Dann folgen an die vierzig Wagen, jeder vierfach bespannt und von mehreren Reitern begleitet. Allmählich sind sämtliche Wagen heraufgezogen, wohl zwei- bis dreihundert Pferde, die lustig in den Morgen wiehern, wohl zwei- bis dreitausend Menschen, die sich im bunten Gewühl durcheinander drängen. Es ist ein förmliches Lager geworden da droben, — dann aber wird es plötzlich still vor der kleinen Kapelle, das Glöcklein tönt, der Gottesdienst beginnt. Wenn die Messe zu Ende ist, dann beginnt erst der Umritt. Es ist staunenswert, mit welcher Sicherheit die schweren Vierspänner so dicht am Abgrund dahinfahren. In scharfer Wendung, daß die Achse kracht und die Rosse in den Zügeln knirschen, geht es um das kleine Kirchlein herum. Unter der Tür desselben steht der Priester und gibt mit dem Kreuz jedem einzelnen Wagen den Segen. — Das ist die Stunde, wo man die Zauberkraft verstehen lernt, die der katholische Kult auf das Gemüt des Volkes übt, vor allem, wenn dieses Volk so lebensfrisch und sinnestreu ist wie der bayerische Stamm.“<sup>15)</sup>

### III.

Die Absicht, die bei der Auswahl der drei Beispiele waltete, ist vielleicht ersichtlich geworden. Haben wir im ersten Fall ein heidnisches Naturvolk primitiver Stufe vor uns und im zweiten ein beziehungsloses Nebeneinander christlicher Gegenwart und heidnischer Vergangenheit, so im dritten ein Hereinragen alten Brauchtums in die moderne Welt des „Kapitalismus“. Es gilt nun diese Beispiele auszuwerten.

1. Welche gewaltsame Verengung hat die kommunistische Theorie dem Thema Wirtschaft — Gesellschaft — Religion gegeben, indem sie es auf das kapitalistische Zeitalter festlegt, bezw. überall Kapitalismus wittert, wo Religion in Blüte steht! Aber die Macht der Religion ist doch sehr viel älter als die Macht der Produktionsmittel und der sie besitzenden Klassen. Wohl finden wir beim Jägervolk der Ainu — um das konkrete Beispiel festzuhalten — die denkbar innigste Verbindung des wirtschaftlichen und sozialen mit dem religiösen Leben, aber nicht die Spur der Schäden, die man an der kapitalistischen Ordnung brandmarkt. Damit sei nicht gesagt, daß die

<sup>15)</sup> K. Stieler, Natur- und Lebensbilder aus den Alpen, Stuttgart 1888, S. 178 ff.; dazu R. Hindringer, Weiheröß und Roßweihe, München 1932.

Ainu im Stande paradiesischer Unschuld sind; ein dunkler Punkt in ihrem sozialen Leben ist die Geringachtung der Frauen, sie dürfen in der Regel auch nicht an den Gebeten und Kulthandlungen teilnehmen, weil sie, wie es heißt, sonst ihre Männer bei Gott verklagen würden. Diese Unterwertung des Frauengeschlechtes ist wohl eine Reaktionserscheinung gegen das stark auf die Ainu-Kultur einwirkende Mutterrecht — die kapitalistische Wirtschaft ist gänzlich unschuldig daran. Ebenso wenig verrät das große Heer der Sondergötter bei den Ainu Ansätze einer Klassengesellschaft, noch ist ihr höchstes Wesen ein Händlergott. Die *auri sacra fames* hat weder mit ihrem Polytheismus noch mit ihrem Monotheismus irgend etwas gemein.

Bei den maisbauenden Cora verleiht Wohlhabenheit noch kein gesellschaftliches Ansehen. Die Bewohner von Jesus-Maria haben den ärmsten Kerl zum Häuptling ihres Dorfes gemacht, berichtet Konrad Theodor Preuß. Und als die Zeit der Ernte für die Früchte des Riesenkaktus kam, hatte einer seiner Gewährsmänner keine Zeit für ihn, obwohl er bei ihm M. 6.50 des Tages verdiente, während das Einkochen der Kaktusfrüchte nur ein paar Pfennige eintrug.<sup>16)</sup> Auch der Vegetationskult der Cora kann also schwerlich seine Wurzel in einem Ausbeuterdenken haben.

Wenn wir schließlich die Pferdesegnung unserer Heimat beigezogen haben, so zeigt sie auf den ersten Blick in ihrem Kerne eine ebenfalls ganz unkapitalistische Wirtschafts- und Gesellschaftskultur. Man darf überhaupt nicht übersehen, worauf „Quadragesimo anno“ ausdrücklich hinweist, daß die kapitalistische Wirtschaftsform durchaus nicht alles beherrscht, wenn es auch wahr ist, daß heutigentags alle Teile der Welt und alle Bereiche der Wirtschaft, das Bauerntum mit eingeschlossen, in Abhängigkeit von dem vermachten Kapital geraten sind. Allein aus einer Krankheitserscheinung leitet man nicht ein Gesetz der Entwicklung ab.

2. Macht es uns die Religionsgeschichte leicht, die Religion aus der bolschewistischen Verklammerung mit Kapital und Bourgeoisie zu lösen, so scheint sie immerhin zu bestätigen, daß jede Religion das Spiegelbild der jeweiligen irdischen Wünsche und Nöte ist. Die ausführten Beispiele einer primitiven Jäger- und einer Ackerbauernreligion sprechen deutlich genug und die Forscher, denen wir uns anvertraut haben, urteilen ja

<sup>16)</sup> Preuß S. XX.

auch so. Die Religion der Ainu, der Cora sei der Reflex ihres diesseitigen Lebens und Strebens; fühle man sich in Land und Leute ein, dann verstehe man auch ihre Mythologie und ihren Kultus. Daran ist nun freilich kein Zweifel, daß alle Einzelheiten des Mythos und Kultus eines Naturvolkes aus seiner wirtschaftlich-sozialen Lage Licht gewinnen. Heißt das aber, daß alle höheren geistigen Bedürfnisse nur die Abschattung der niederen sind? Das wollen die Ethnologen (außer der Schule Durkheim) nicht behaupten, wennschon sie durch Verschweigen der Momente, die außerhalb ihrer Kompetenzen liegen, zuweilen solcher Mißdeutung Vorschub leisten.

Bleiben wir beim Konkreten. Wir erwähnten das Bärenfest der Ainu. Es ist klar, daß diese Zeremonie bei einem Volk ohne Bärenjagd nicht hätte entstehen können. Allein man würde sie ganz unzutreffend als bloße magische Sicherung des Lebensunterhalts auffassen. Vergegenwärtigen wir uns den oben kurz berichteten Hergang. Der Bär nimmt es gar nicht übel, daß er gefangen, gejagt, getötet, verspeist wird. Er legt ja nur seine irdische „Rüstung“ ab und wird in höchst ehrenvoller Sendung (*iyomande*) an seinen Ahn, den Herrn der Berge, beordert, daß er vor ihm die Wohlgesinntheit der Ainu rühme und die Erlaubnis erlange, bald wieder in der braunen Rüstung unter ihnen zu erscheinen — um sich wieder jagen, opfern und verspeisen zu lassen. Der Bär ist gleichsam Wanderer zwischen zwei Welten, die aufeinander angelegt sind wie Leib und Seele, wobei dem Jenseits die Rolle der informierenden Seele zukommt. Diese Ainuleute sind alles andere als platte Utilitaristen und Materialisten, sie sind auch keine verstiegenen Phantasten und Grübler, sondern denkende und fühlende Wirklichkeitsmenschen, die sich zurechtfinden wollen im Wirrwarr der Erscheinungen und daher an eine Ordnung und einen Sinn glauben, die in den Dingen sichtbar werden und über den Dingen wesen, letztlich geborgen in einem höchsten Gott und Schöpfer der ganzen Welt.

Eine hübsche Legende veranschauliche und bestätige das: In alten Zeiten wußte man nicht, daß eine bestimmte Zwiebelart eßbar sei; deshalb verfaulte sie in der Erde und konnte nicht in das himmlische Reich zurückkehren. Der Anführer der Zwiebel hatte Mitleid mit seinen irdischen Genossen und kam ins Land der Menschen herab. Er besuchte eine Ainuhütte und sprach mit deren Insassen, plötzlich köpfte er sich selbst in den Topf hinein,

der gerade über dem Feuer hing, und redete dem Hausherrn zu, ihn doch zu essen. Aber diesem wurde es so unheimlich zumute, daß er nicht davon kosten wollte. Erst in der letzten Hütte des Dorfes nahm eine Frau das Anerbieten des verzweifelten Anführers der Zwiebel an. Seitdem wußte man, wie wohlschmeckend diese Zwiebel sei und aß sie bei allen Ainu.<sup>17)</sup> — In dieser „ökonomischen“ Legende schwingt etwas, was mit Furcht, Not und Gier rein nichts zu tun hat, schwingt ein geistiges Bedürfnis nach Sinn und Gesetz, die unabhängig vom Menschen, aber ihm angepaßt sind und ihm durch göttliche Güte kundgetan werden.

Ein dunkler Glaube ähnlicher Art liegt auch den so treu gewahrten Vegetationsriten und Gesängen der Cora-Indianer zugrunde. Die wohl nicht nach den klugen Regeln eines Gregor I. instruierte und viel zu kurz ungestört arbeitende Mission hat diese Stammesreligion nicht umzuschmelzen vermocht. So blieb sie in ihrer zackig verwilderten Form einigen Dutzend scheu sich versammelnder Bauern ein Nachhall versunkener Zeiten — einzig das Wort „Dios“ hat in die heiligen Texte Eingang gefunden und steht wie ein Bogen des Friedens über dem alten und dem neuen Glauben der indianischen Welt; denn so viel sie auch unterscheidet, Realität und Souveränität des Jenseits ist beiden über jeden Zweifel erhaben.

3. Hat sich bei naturgebundenen Religionen ergeben, daß das Religiöse nicht schlechthin aus den natürlichen Bedürfnissen erklärbar ist, so können völkerumspannende Religionen wie Buddhismus, Islam und Christentum noch viel weniger aus einem wirtschaftlich-sozialen Milieu richtig verstanden werden. Ohne Frage gibt es auch Beziehungen der Weltreligionen zu den Wirtschaftsformen und sozialen Gliederungen der von ihnen erreichten Völker, allein diese Beziehungen lassen sich nur durch sorgfältige Einzeluntersuchungen erkennen und können nicht nach einem allgemeinen Rezept, etwa der materialistischen Geschichtsphilosophie, im voraus bestimmt werden. Im übrigen zeigen gerade die Weltreligionen die Überlegenheit des höheren Geisteslebens über die niederen Kulturbereiche.

Das Christentum traf ein wirtschaftlich-soziales Stratum von sehr verwickeltem Aufbau an. Zusammengehalten von einer grandiosen Verwaltungstechnik mit dem Recht, der Sprache und der Armee der Römer und über-

<sup>17)</sup> Kremp S. 41 f.

zogen von einer Schicht internationaler Zivilisation barg das Imperium Gesellschafts- und Wirtschaftskörper jeder Art in sich. Das Christentum hat sich an alle zugleich gewendet und überall Anhänger gewonnen, unter palästinensischen Fischern und Handwerkern, im Priesteradel, in den Handelskolonien, beim Militär, am Kaiserhof, unter den Mühseligen und Beladenen, aber auch, namentlich früh in Kleinasien, über das ganze Land hin quer durch alle Stände und Berufe. Den tausend Superstitionen, die mit den verschiedenen Lebensnotwendigkeiten zusammenhängen, konnte die neue Religion nicht das Lebenslicht ausblasen, sie erwies sich aber als deren Herrin und Gestalterin.

Unser drittes Beispiel zeigt uns das vortrefflich. In den kirchlichen Umritten und Pferdesegnungen nur die Verbrämung einer Wirtschaftsweise sehen zu wollen, dürfte selbst der verbohrteste Theoretiker nicht fertig bringen. Er müßte sich einmal über den selbständigen sakralen Charakter des heidnischen Rossekultes hinwegsetzen und müßte außerdem beide Augen schließen vor der Tatsache, daß die Kirche den mitteleuropäischen Rossekult fast durchwegs in ihr eigenes heiliges Brauchtum einbezogen hat. Eine Reihe der bekannten Pferdebenediktionen, so auch die Tölzer Leonhardifahrt, ist überhaupt erst in später historischer Zeit auf Grund eines Verlöbnisses in Übung gekommen und enthält kaum mehr eine Anspielung an heidnische Gepflogenheiten.

In anderen Fällen bestimmen kirchliche Dokumente unmittelbar einschneidende wirtschaftliche Maßnahmen. So sind für die Seelmeßstiftungen bei germanischen Völkern gewisse Augustinusstellen aufschlußreicher als etwa der hellenistische Seelenkult oder die germanisch-heidnische Totenausstattung.<sup>18)</sup> Kirchliche Bußbücher und Predigten bekämpfen deutschen Bauernberglauben mit den beredten Worten eines Cäsarius von Arles, die doch zunächst auf andere kulturelle Verhältnisse gemünzt waren.<sup>19)</sup> Wie nachhaltig die Kirche Verlöbnis und Ehe, Justiz und Wohlfahrt, das Zueinander der Herren und Knechte und alle res mixtae im christlich-germanischen Kulturbereich nach ihrem eigenen Recht und das heißt doch nach den Vorschriften des Evangeliums korrigierte,

<sup>18)</sup> Vgl. J. Mausbach, *Die Ethik des heiligen Augustinus*, 2 Bde., 2 Aufl., Münster 1909, II S. 415 f.

<sup>19)</sup> W. Boudriot, *Die altgermanische Religion in der amtlichen kirchlichen Literatur des Abendlandes vom 5. bis 11. Jahrhundert*, Bonn 1928.

soll nur in Erinnerung gebracht werden. Kurz, wenn schon für die afrikanischen Religionen der Nachweis versucht wurde, daß die Fortschritte im Wirtschaftsleben gewöhnlich einem religiösen Bedürfnis zu verdanken waren,<sup>20)</sup> dann behält Max Webers Satz für das Christentum erst recht seine Gültigkeit: „Zu den wichtigsten formenden Elementen der Lebensführung gehörten . . . die religiösen Mächte.“<sup>21)</sup>

4. Das alles mag eingesehen und zugegeben werden — hat das Christentum nicht trotzdem durch den Kapitalismus, namentlich den Hochkapitalismus des 19. und 20. Jahrhunderts eine bedenkliche Verkrümmung und Vergiftung erleiden müssen? Auf diese Frage konzentriert sich für die meisten das Interesse, das sie dem Thema Wirtschaft — Gesellschaft — Religion entgegenbringen, und sie behält ihr Gewicht unabhängig von der kommunistischen Phraseologie. War denn nicht, so heißt es auch unter Gutgesinnten, der Ruf eines heiligen Franziskus: Zurück zum Evangelium! notwendig geworden, weil sich in der Kirche ein anderes Gesetz, ein Geist der Rechenhaftigkeit eingenistet hatte? Ist nicht der Calvinismus, so hört man seit Max Weber allgemein, die Religion des Kapitalismus zu nennen? Wird nicht von christlichen Sozialpolitikern selbst laut geklagt, daß die Kirche viel zu spät zum geschlossenen Angriff gegen die goldene Internationale vorging und so das tiefe Mißtrauen des Proletariats gegen die Kräfte des Christentums wenigstens mitverschuldete? Und wenn es erlaubt ist, unscheinbare Einzelheiten als Spiegel der Zeit zu benützen: Könnte nicht ein kritischer Kopf an unser Beispiel der modernen Pferdeumritte die Bemerkung knüpfen, es sei sonderbar, daß dieser Brauch in unseren Tagen vermehrt gepflegt würde, da man doch nicht von einer zunehmenden Wichtigkeit der Pferdezucht für unser Land sprechen könne. Es heftete sich auch mancherorts so viel Theater und Flitter, Reklame und Geschäftstüchtigkeit an die gerühmte fromme Vätersitte, daß man den Eindruck nicht los werde, der Eifer gelte vor allem dem Geldverdienen und dem Vergnügen; die Kirche zahle eben doch ihren Tribut an die kapitalistische Wirtschaftsordnung.

<sup>20)</sup> C. Meinhof, Die Religionen der Afrikaner in ihrem Zusammenhang mit dem Wirtschaftsleben, 1926. Z. B. habe das Bedürfnis nach Opfertieren die Viehzüchtung gehoben (S. 73).

<sup>21)</sup> M. Weber, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, III S. 12 ff.

Die Antwort gehe umgekehrt vom Kleinen zum Großen und Grundsätzlichen. Der weltliche Betrieb, der sich gern an kirchliche Zeremonien anschließt — von je her begleitete der Markt die Messe —, bedarf gewiß der Überwachung und gelegentlich der Beschneidung. Allein eine Handhabe und ein Ansporn für das kapitalistische System sind unsere volkstümlichen Kirchenfeste sicher nicht, auch nicht in den wenigen Fällen, wo sie über die dörfliche Gemeinschaft hinaus Menschen an sich locken. Die Schäden, die sich bei solcher Gelegenheit zeigen, sind der erbsündlichen Natur zuzuschreiben und werden in jeder beliebigen Wirtschaftsverfassung sichtbar werden, weshalb denn die Kirche in allen Jahrhunderten und Kulturen warnend und strafend zunächst die Menschen trifft, die durch Gewinn- oder Genußsucht kirchliche Einrichtungen in Verruf bringen. Den Wirtschaftsweisen steht die Kirche wie den Regierungsformen an sich neutral gegenüber. Sie glaubt zum Eingreifen nur befugt zu sein, sofern die Gebote der Gerechtigkeit und das evangelische Gesetz der Liebe verletzt werden.

Der heilige Franz von Assisi hat nicht wie ein Arnold von Brescia grundstürzende Theorien vorgetragen, aber er hat Tausenden und Abertausenden durch Predigt und Beispiel geholfen, den Bann des „ungerechten Mammons“ zu brechen und den Adel der Armut in der Nachfolge Christi zu schätzen. Calvin und seine Gemeinden haben, wie Karl Holl aufwies,<sup>22)</sup> nicht von Anfang an einen Bund mit dem Kapitalismus geschlossen, später allerdings und zumal in Amerika haben sie ihren Standpunkt verhängnisvoll geändert und den Reichtum religiös verherrlicht, nicht so sehr als Zeichen der Erwählung denn als Mittel, das Reich Gottes auf Erden aufzurichten. Die lutherische Kirche ist hierin nicht im gleichen Schritt mitgegangen und noch weniger die katholische Kirche, die schon durch ihre Lehre von den evangelischen Räten der Vergötzung des Erwerbsstrebens einen Riegel vorgeschoben hat. Als dann Industrialismus und Hochkapitalismus ihre Blüten trieben, hat die oberste kirchliche Autorität früher als die Mehrzahl der Staatsmänner und Nationalökonomien das Bedenkliche der Entwicklung öffentlich gerügt und Vorschläge unterbreitet, die einer weiteren Entfremdung der Arbeitsmarktparteien entgegenwirken sollten. Die katholische Arbeiterbewegung und die Bischöfe der kapitalistischen

<sup>22)</sup> Vgl. J. P. Steffes, Religion und Politik, Freiburg 1929, S. 164.

Länder<sup>23)</sup>) haben die Gedanken Leos XIII. nicht in Vergessenheit geraten lassen und immer wieder die Anwendung der sittlichen Normen auf das Wirtschafts- und Gesellschaftsleben gefordert. Da trotz allem die Grundsätze der Gerechtigkeit und Liebe in der kapitalistischen Ordnung nicht durchdringen wollten, hat Pius XI. mit bemerkenswerter Schärfe im Namen der Religion Jesu Christi gegen ein weiteres Verzögern durchgreifender Reformen feierlich seine Stimme erhoben. Es ist also nicht angängig, die Saumseligkeit und Blindheit kapitalistischer, sich christlich gebarender Kreise der christlichen Religion zur Last zu legen oder gar in ihr nur den Exponenten jener Mißstände zu erkennen.

Dunkel und schwer lastet die Zukunft auf uns. Viele zweifeln, ob sich die tödliche Krankheit unseres Wirtschafts- und Gesellschaftslebens noch rechtzeitig heilen läßt, ehe der Sturm, der über den Osten hereingebrochen ist, auch auf den Westen übergreift. Doch was uns auch bevorstehen mag, das Reich Jesu Christi ist nicht von dieser Welt, seine Religion ist eine Gabe vom Vater der Lichter, der ewig derselbe bleibt, wenn Wirtschaft und Gesellschaft altern wie ein Gewand und neuen Formen Platz machen müssen.

## Der Zionismus.

Von P. Zyrill Fischer O. F. M., Wien.

In unseren Tagen erhebt sich Volk wider Volk in einem wüst aufgepeitschten Nationalismus. Im Hochgefühl völkischer Selbstgerechtigkeit und pharisäischer Rassenüberheblichkeit wird splitterrichtend über die „andern“ erbarmungslos abgeurteilt. Naturgemäß wird bei diesem Feme- und Scherbengericht der *Jude* nicht übergangen. Seit zweitausend Jahren ist er ja schon immer der allgemeine Stein des Anstoßes gewesen. Aber der *Jude* von heute flüchtet sich teilweise mit Absicht in den Lichtkegel allgemeiner Aufmerksamkeit und will so mit seiner oft stark betonten nationalen Eigenprägung nicht mehr eine, sondern die „Lösung der Judenfrage“ erzwingen. Er hat sein Ahasverleben satt, will Ruhe und Heimat und Frieden. Mit dem österreichischen Zionisten

<sup>23)</sup> Vgl. die Schrift *La hierarchie catholique et le problème social depuis l'Encyclique Rerum novarum*, herausgegeben von der Union internationale d'Études sociales, Paris 1931.